



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gräf, Hans Gerhard: Goetheerinnerungen im nordwestlichen Böhmen. 4

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Goetheerinnerungen im nordwestlichen Böhmen

Von Hans Gerhard Gräf

4



Sebastian Grüner, Polizei- und Magistratsrat in Eger, war mit amtgemäßer Pünktlichkeit in Marienbad eingetroffen, um den greisen Dichter „wegzunehmen“, gleichsam von einer verbotenen Tätigkeit zu arretieren und zum „toten Gestein zurückzuführen“. Übrigens waltete zwischen Polizeirat und Arrestant das erfreulichste Verhältnis. Goethe schätzte Grüner sehr hoch; Ende April 1820 hatte er, auf der Reise nach Karlsbad Eger berührend, in ihm einen tüchtigen, ehrenfesten Beamten und zugleich einen Mann von vielseitigem Interesse kennen gelernt. Grüners schlichte Natürlichkeit zog ihn an, seine gründlichen Kenntnisse in der äußern und innern Geschichte des Egerlandes wurden für ihn, den ewig Lernbegierigen, eine neue Quelle der Belehrung. Seinerseits weckte er in Grüner sofort eine sich bald zur Leidenschaft steigende Teilnahme an Geologie und Mineralogie. Das schönste Zeugnis über den Charakter dieses freundschaftlichen Verhältnisses hat Grüner uns überliefert in seinem an Inhalt ebenso reichen wie an Umfang geringen Buche „Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner“: „Übrigens muß ich Ihnen sagen, bekennt Goethe ihm am 29. Juni 1823, daß ich seit dreißig Jahren mit niemandem auf einem so vertraulichen Fuße stehe, als mit Ihnen.“

Es muß für Goethe einen besondern Reiz gehabt haben, den wunderbaren Gegensatz zu beobachten, der damals noch weit auffallender als heute zwischen Marienbad und Eger waltete. Dort in jenen Jahren die ersten jugendlich kräftigen Schritte ins Leben und Entstehn hinein — „Mir war es, schreibt Goethe 1820 von Marienbad, als befänd' ich mich in den nordamerikanischen Wäldern, wo man in drei Jahren eine Stadt baut“; „Das Ganze sieht aus, als hätte Dido soeben ihre Riemen um den Raum geschlagen und nun ginge das Bauen los. Seit drei Jahren ist es erst recht Ernst, in den nächsten dreien wird man Wunder sehen.“ Eger dagegen eine uralte Stadt, mit einer mehr als tausendjährigen Geschichte, mit großartigen Ruinen, Zeugen vergangener Kaiserherrlichkeit, mit regem Leben der Zünfte und der Gewerbe.

Goethes Absteigequartier in Eger, das alte Gasthaus „Zur goldenen Sonne“ an der nordwestlichen Ecke des berühmten Marktplazes, ist leider, zu Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts durch einen Brand beschädigt, zusammen mit dem Nachbarhause, dem sogenannten „Türkenkopf“, abgebrochen

worden. An ihrer Stelle erhebt sich jetzt das Gebäude der Sparkasse; im Treppenhause finden wir an der Wand zur Linken auf einer großen schwarzen Tafel ein Reliefbildnis Goethes in weißem Marmor, ein Werk des Egerer Bildhauers Wilfert des Ältern, darunter mit goldnen Lettern die Inschrift: „An dieser Stätte stand vordem der Gasthof zur goldenen Sonne. Hier hielt GÖTTE bei seinem wiederholten Aufenthalte in dieser Stadt ständig Rast und Einkehr.“ Schaute der Gast aus seinen im ersten Stock gelegnen Zimmern, so hatte er sogleich ein höchst malerisches Stück des alten Eger gerade vor sich, das sogenannte „Stöckl“, eine wunderlich zusammengeliebte, durch ein sehr schmales Gäßchen in zwei Hälften getrennte Häusergruppe, die sich, gleich einer Insel, auf der gewaltig großen Fläche des Marktplazes erhebt. Hinter dem „Stöckl“ liegt das Stadthaus, in dem Wallenstein ermordet worden ist; das Zimmer der Mordtat birgt heute ein Wallensteinmuseum, an das sich mehrere Räume anschließen, in denen eine wohlgeordnete Sammlung reichen Anschauungsstoff darbietet zu Grüners Schrift über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. „Es ist ein wackeres, abgeschlossenes Völkchen, sagte Goethe einmal zu Grüner, ich habe die Egerländer wegen ihrer beibehaltenen Kleidertracht, die ich in früheren Jahren wahrnahm, lieb gewonnen.“ Heute ist diese Tracht, zumal bei der männlichen Bevölkerung, fast völlig ausgestorben. Und so konnte ich mich auch nur in dem genannten Museum über die Beschaffenheit jener weiblichen Kopfbedeckung unterrichten, deren Goethe in einer weiter unten mitzuteilenden Stelle seines Tagebuchs von 1821 ausdrücklich gedenkt. Es ist die schneeweiße Farbe des Tuchs, die Goethen hier den Ausdruck „Serviette“ wählen läßt. Die ihn höchlich interessierende Vorrichtung, mit der die Egerländer Bauern in früherer Zeit die Hörner der Ochsen zu „zügeln“, das heißt die Hornspitzen allmählich näher gegeneinander zu biegen pflegten, findet man ebenfalls nicht mehr. Dagegen scheint mir folgende, durch Grüner überlieferte allgemeine Äußerung Goethes auch heute noch vollkommen zutreffend: „Es ist ein stämmig robustes Volk von gesundem Aussehen.“ „So viel ich bemerke, setzt der sorgfältige Beobachter hinzu, haben die Egerländer weiße gesunde Zähne, dunkelbraune Haare, doch wenig Waden.“ Was den letzten Punkt betrifft, so ist freilich die Nachprüfung durch die heutige internationale Kleidertracht wesentlich erschwert. Mit erquickender Selbstironie kommt Grüner übrigens nochmals auf die Wadenarmut zurück bei der Schilderung seines Besuchs in Weimar, im Jahre 1825, wo er, angetan mit Goethes Degen, Chapeaubas, Schuhspinnallen und rotem Bande der Ehrenlegion bei Hofe erschien: „... die Wachen salu- tierten. Im Vorhofe der Residenz angelangt, wurde ein Zeichen mit der Glocke gegeben, wurde der Kutschenschlag von der Dienerschaft des Großherzogs geöffnet, und siehe da, ein hagerer, wadenloser Rath stieg aus dem Goetheschen Gallawagen.“

Die beste Gelegenheit zur Beobachtung mannigfacher Einzelheiten des Egerer Volkslebens bot sich Goethen am großen Jahresfeste der Stadt, am „Winzenzi-

Sonntag“, den er zweimal, 1821 und 1822, miterlebte. Dieses Fest, ursprünglich aus einer Dankfeier für überstandne Kriegsnothe hervorgegangen, wird alljährlich am letzten Sonntag im August begangen, es vereinigt heute zwei Feiern in sich: eine geistliche zu Ehren des Schutzpatrons St. Vincentius, und eine weltliche, das Erntedankfest. Schon im Stifte Tepl hatte mir der ehrwürdige, aus Eger gebürtige Herr Prior auf meine Frage berichtet, das Fest werde auch heutigentags noch kirchlich gefeiert; und so fand ich mich am 26. August, dem heurigen „Vinzenzi-Sonntag“, schon in aller Frühe auf dem Marktplatz ein. Goethes Tagebuch von 1821 enthält unter demselben Tage folgende Notizen:

„St. Vincenztag, großes Fest in Eger.

Früh aufgestanden. Den Entschluß der Einladung nach Hartenberg [zum Grafen Muerberg] zu folgen dem Policeirath Grüner erklärt; mit demselben auf den Ring und in die Hauptkirche [Erzdecankirche St. Niklas] gegangen; die Stadt sehr lebhaft, die Processionen von neun Pfarreien mit ihren untergeordneten Ortschaften zogen von 7 Uhr an einzeln in die Stadt, in die Hauptkirche, von wo aus um 10 Uhr die große Procession ausging.

In langen Reihen, erst die Schulknaben, dann die Schulknaben, ferner die Gymnasiasten, darauf die Handwerker mit ihren Fahnen, die Schützencompagnie, die Geistlichkeit, auch Mönche, zuletzt der Dechant, welcher den mit Perlen und Edelsteinen eingehüllten Schädel des heiligen Vincenz trug, sodann der Rath und Honorationen. Zuletzt ein Schwall von Männern, alle Ortschaften waren zusammengeschnitten, sowie zuletzt auch ein gleicher Strom von Weibern, den Kopf meistens mit einer seltsam geknüpften Serviette ausgeputzt. Dieses allgemeine Volks- und Stadtfest war vom schönsten Sonnenschein begünstigt. Drohende Cumulus zogen zwar vorüber.

Vor allem wäre zu sagen gewesen, daß Eger einen der schönsten Marktplätze hat, der Ring genannt, zwar ansteigend, aber durchaus mit schönen Gebäuden umgeben. An der einen Seite dieses Platzes zog die Procession herauf, verlor sich in anstoßende Straßen, kam aber unten wieder hervor, um den ganzen Raum zu umgehen, welches sich sehr gut ausnahm.

Nachdem alle auseinander gegangen, blieb die Menge noch truppweis stehen, versammelte sich aber besonders um die Wagen voll Birnen, welche von Bareuth [Bayreuth] und aus dem Saazer Kreis her, zu diesem Feste gekommen waren. Ich habe nicht leicht so lustig einbeißen sehn, die kaum gekauften Birn wurden auf der Stelle verzehrt.“

Alles verlief auch diesmal im wesentlichen, wie Goethe es hier schildert. Nur fehlte in der Procession die gesamte männliche Jugend der weltlichen Schulen. Im übrigen wäre etwa noch zu bemerken, daß der Schädel des heiligen Vincentius nicht, wie zu Goethes Zeit, vom Erzdechanten selbst, sondern, unmittelbar vor diesem her, von vier Geistlichen getragen wurde, und zwar auf einer auf ihren Schultern ruhenden, prächtig geschmückten Bahre. Die in einem silbernen Behältnis verborgne, unter einem Glasgehäuse ruhende Reliquie ist

auf diese Weise allerdings dem Volke viel weiterhin sichtbar als früher auf einem vom Dechanten getragenen Kissen. Das Anmutigste des Ganzen war der Zug der kleinen und kleinsten Mädchen, jedes ein Körbchen oder eine Schale tragend, bis zum Rande gefüllt mit Obst, besonders Birnen und Weintrauben; das heitre Weiß der frischgewaschenen Kleiderchen hob sich gar lustig ab von dem düstern Schwarz der ihnen mit Gesang voranschreitenden Nonnen und der nachfolgenden Novizinnen und Schwestern vom Heiligen Kreuz.

Bevor wir nun den von birnenschmausenden, plaudernden, lachenden, rauchenden Menschen jedes Alters und Standes belebten Marktplatz verlassen, ziehen noch zwei denkwürdige Häuser unsre Aufmerksamkeit an. Senes dort, nahe dem hohen, mit schön vergitterten Fenstern geschmückten ehemaligen Rathhaus, trägt eine Tafel, auf der wir unter Schillers Bildnis lesen: „In diesem Hause wohnte im Jahre 1791 Friedrich von Schiller behufs seiner Studien zur Wallensteintrilogie.“ Und wir erinnern uns, daß Goethe, dieser zwiefachen Bedeutung des Ortes nachhängend, 1822 in Eger seines „unersehblichen“ Schillers Geschichte des Dreißigjährigen Krieges gelesen hat. „Als ich Abends zu Goethe kam, erzählt Grüner, bemerkte ich, daß ihm Zähren über die Wangen herabrollten. Ich fragte erstaunt: Excellenz, was ist Ihnen geschehen? Nichts, Freundchen, erwiderte er, ich bedauere nur, daß ich mit einem solchen Manne, der so etwas schreiben konnte, einige Zeit im Mißverständnisse leben konnte.“ — Auf der andern Seite des Marktes, kaum hundert Schritte vom ehemaligen Gasthaus zur „Goldnen Sonne“ entfernt, fällt uns ein altes Haus durch sein schönes, wohlerhaltenes Portal auf, hier wohnte im ersten Stock der Rat Grüner fünf und vierzig Jahre hindurch, 1819 bis 1864, eine Tafel meldet uns, daß Goethe, den Freund besuchend, das Haus oft betreten hat. Auch in Grüners Garten, ehemals vor dem Tore, jetzt an der Bahnhofstraße gelegen, hinter dem Hotel Kronprinz Rudolf und zu ihm gehörend, finden wir ein dem Verkehr beider Männer gewidmetes Denkzeichen, einen zwar gut gemeinten, aber herzlich geschmacklosen Obelisken, dessen unerfreuliches Aussehen durch sichtbare Verwahrlosung noch gesteigert wird. Durchaus erfreulich dagegen wirkt eine Goethetafel, die der Verschönerungsverein vor zwei Jahren im Egertal, am linken Ufer des Flusses oberhalb der Stadt, an einer Felswand hat errichten lassen: das auf ihr angebrachte Bronzebiltnis ist eine Wiederholung des schon erwähnten von Wilfert dem ältern. Bedenken wir nun, daß das Gedächtnis Schillers, außer durch jene Tafel am Hause noch durch ein Marmordenkmal im sogenannten Schillerpark verherrlicht ist, so ergibt sich die überraschende Tatsache, daß die beiden Weimarer Großen innerhalb des Stadtgebiets von Eger durch nicht weniger als sechs Denkzeichen gefeiert worden sind, gewiß ein erfreulicher Beweis für die lebendige deutsche Gesinnung des Orts.

Auf dem Wege zum Egertal kam ich an jenem Sonntag über die Brühlwiese, eine geräumige, von der Eger in weitem Bogen umflossene Fläche, auf die die hohen Bastionen der Stadt und die Ruinen der alten Kaiserburg mit

dem „schwarzen Turm“ gar wunderbarlich ernst herabschauen. Hier war jetzt der zweite, weltliche Akt des „Vinzenzi-Festes“ in vollem Gange: ein buntes Treiben zwischen Zelten, Buden, Karussell, Kasperletheater, Kletterbäumen und andern Volksbelustigungen. Was aber das Ganze gar freundlich unterschied von dem halbprohen und zweideutigen Treiben der üblichen Bogelschießen und Schützenfeste, das war der ausgesprochne Charakter gänzlicher Harmlosigkeit und naiver maßvoller Freude bei Alt und Jung; es schien ein großes Fest der Kinder und kindlichfrohen Alten. Hier fehlte keineswegs, wie am Morgen bei der Prozession, die männliche Schuljugend: in allerlei scherzhaften Masken und Bekleidungen, in der heitern alten Egerer Volkstracht sprangen und tummelten sich die Kleinen durcheinander; auf blumengeschmückten Wagen, in phantastisch zu Schiffen, Windmühlen und sonstwie wunderbarlich umgewandelten Gefährten waren sie herbeigefahren, und nun taten sie sich gütlich bei Milch und Kuchen, Kaffee und Brezeln, freundlichst bedient von den Frauen und Töchtern der Honoratioren; andre erlustigten sich mit heitern Spielen auf der grünen Rasenfläche, umgeben im weiten Kreis von der zuschauenden Volksmenge. Wer aber von dem festlichen Getümmel für ein Weilchen hinweg ins Stille begehrte, der wandelte auf den wohlgepflegten Wegen links und rechts der Eger ein Stück talaufwärts, etwa nach dem von Goethe oft besuchten Siechhaus, oder fuhr in dem kleinen Dampfschiffchen hinaus nach dem „Mühlerl“, einem beliebten Ausflugsort der Egerer, reizvoll in das enge Tal eingebaut. Der Egerfluß ist auf dieser fahrbaren Strecke nur etwa einhalbmal breiter als die Ilm bei Weimar, gewinnt aber, durch dicht herantretende steile Felsufer eingeengt, an Tiefe. Goethe besuhr ihn mit dem Rat Grüner im Ruderschifflein und hat diesen äußerst lieblichen, in unmittelbarer Nähe der Stadt sich hinziehenden Teil des Tales immer und immer wieder durchwandert.

Leider müssen wir uns hier versagen, dem Dichter auch in die weitere Umgebung Egers zu folgen. Nach allen Himmelsrichtungen hat er sie, geologisch forschend, besucht; einiges davon findet sich unter seinen naturwissenschaftlichen Schriften in kleinen Aufsätzen geschildert, so der Ausflug südwärts nach den Dörfern Boden und Alt-Albenreuth, die Fahrt nach Pograd und dem malerischen Städtchen Alt-Kinsberg, wo ihn der Anblick des herrlichen alten Schloßturms entzückte, er nennt ihn „eines der schönsten architektonischen Monumente dieser Art“, „stünde er in der Nähe von Rom, so würde man auch zu ihm wallfahrten“. Hier besuchte er auch den Ölberg, das ehemalige Kloster St. Loretto und die zweiunddreißig über dem Bache Cedron (Kidron) sich hinziehenden Stationen, zu denen noch heute, besonders von Bayern her, fleißig gepilgert wird. Ein altes frommes Mütterchen, die Frau eines Tischlers, setzte ihr fleißiges Almosen sammeln so beharrlich fort, daß es ihr gelang, die in Verfall geratenen Heiligthümer sämtlich wieder instandsetzen zu lassen. An die Schilderung dieses frommen Werkes knüpft Goethe die Bemerkung: „Beobachten wir doch auch hier, wie alles zu seinem Anfange zurückkehrt! Die ersten Stifter

vieler nachher so hoch beglückten geistlichen Anstalten waren einzelne Einsiedler und Bettler; wer weiß, was sich hier für die Zukunft gründet?"

Andre Ausflüge führten über die nahe Grenze ins Bayrische, so nach Walbsassen mit seiner durch reiche seltsame Holzschneidereien merkwürdigen Klosterbibliothek, nach Redwitz, wo Goethe im gastlichen Hause des Fabrikherrn Fikentscher angenehme Tage zubrachte. Zwei jener trüben, für seine Farbenlehre so wichtigen Glasplättchen (sie erscheinen blau über dunkeltem, gelb über hellem Grunde), deren Herstellung Goethe in Fikentschers Glashütte so lebhaft betrieb, und durch deren treffliches Gelingen „einer seiner sehnlichsten Wünsche erfüllt war“, sind, bis jetzt in der Familie treu bewahrt, erst vor wenig Wochen als deren Geschenk in das Goethehaus zu Weimar gestiftet worden.

Wieder andre Fahrten richteten sich gegen Nordwesten nach den Ortschaften Liebenstein und Seeburg, oder nördlich, über Franzensbad hinaus, nach dem schon im Sächsischen liegenden Kapellenberg. Bei diesen letzten Ausflügen nun tauchte, bald zur Rechten, bald zur Linken des Weges, immer wieder jener sanftgeschwellte Hügel auf, der, wie kein anderer in ganz Böhmen, Goethes Aufmerksamkeit fesselte: der für ihn dauernd „problematische“ Kammerbühl zwischen Eger und Franzensbad. Bevor wir jedoch diesen rätselvollen Hügel besteigen, um von ihm aus für diesmal Abschied zu nehmen vom schönen Egerlande, wenden wir uns ostwärts in der Richtung auf Karlsbad, um Hartenberg, jenes ragende Schloß über der Zwoda, zu besuchen, das durch seine Lage wie durch die Persönlichkeit seines Schloßherrn eine so mächtige Anziehungskraft auf Goethe ausübte, und ohne das das Bild von Goethes Egerer Sommer 1823 unvollständig bliebe.

Magnetisch gezogen und dem wackern Polizeirat Grüner glücklich desertierend war Goethe von Eger nach Karlsbad gefahren, wo er die Familie von Levekov, die, wenig Tage vor ihm Marienbad verlassend, nach Karlsbad übergesiedelt war, vorfand. Mit ihr verlebte er einige überschöne Tage, darunter den „Tag des öffentlichen Geheimnisses“, seinen Geburtstag, dessen Gedächtnis das holde Geschenk, der „Glasbecher mit den drei Namen [der Geschwister Ulrike, Amélie, Bertha] und dem Datum“ lebendig erhalten sollte. Am Morgen des 5. September, nach einem „allgemeinen, etwas tumultuarischen Abschied“, fand sich Goethe bei heiterm Wetter im Reisewagen auf der Fahrt nach Schloß Hartenberg. „Euer Excellenz gastfreundliche Wohnung, hatte er an den Schloßherrn geschrieben, die mir so viele angenehme Erinnerungen gibt, auf meinem Rückwege von Karlsbad vorüber zu gehen, wollte mir nicht möglich scheinen.“ Schon zweimal war Goethe Gast des Grafen gewesen, Ende August 1821 und Anfang August 1822. Im Tagebuch über den ersten Besuch finden wir folgende treffliche Beschreibung der Ortlichkeit: „Der erste Anblick, von einer gewissen Höhe herunter, ist überraschend. Das Schloß liegt, alterthümlich aus Haupt-, An- und Nebengebäuden, Altanen und Gallerien, Thürmen und Thürmchen, Mauern und Höfen verschiedener Art zusammengesetzt, auf einem vorspringenden Felsen,

da wo drei Thäler zusammentreffen, drei Wasser sich vereinigen, wovon das größte, die Zwotau [Zwodau], ruhig tief unten vorbei fließt. Denke man sich nun uralte Küstern (Ulmen) sich fast zur Höhe des Schlosses erheben und von unten herauf einen Wald bilden, so hat man schon ein interessantes Gemälde. Der Hintergrund wohlbestandene Fichtenberge und doch an der einen Seite gleich wieder Ackerbau. So sieht man denn auch zur Seite hinab fahrbare Wege, die drüben wieder herauf kommen, wohnbare Häuser im Thale, rechts wieder Wald und Gebirg. Nothwendig wäre eine Zeichnung, die mit Einem Blick alles klar machte, was mit keinen Worten zu vergegenwärtigen ist.“ Weiter lesen wir im Tagebuch über den Abend des 27. August: „Als ich nach aufgehobener Tafel mich etwas frühzeitig entfernen wollte, lud man mich freundlich ein zu bleiben, und in dem Augenblicke krachten die Vorboten eines Feuerwerks auf dem gegenüberstehenden Berge, allerlei Lustfeuer stiegen hier auf und brachten, indem sie sich unvermuthet in der Tiefe wiederpiegelten, einen stillen Teich zur Evidenz, der in der Finsterniß verborgen gelegen. Der allerhellste Sternhimmel, welcher nur durch augenblickliches irdisches Feuer verdunkelt wurde, ließ auch einige Meteore fallend niederleuchten, ein abermaliges Krachen, das in den Gebirgen widerschmetterte, verkündigte den Schluß, und die Einleitung auf morgen war mit wenigen herzlichen Worten gegeben.“ Festlich wurde der Geburtstag selbst gefeiert. Man hielt einen Umgang um das Schloß, „bergab bergauf einen sehr gelinden Fahrweg, betrachtete die am Thalende liegende Brauerei, stieg dann wieder und beschaute das Schloß von einer andern Seite, sodann führten sehr bequeme Fußwege hinab an den Teich, dann wieder hinauf und zwar so, daß man durch einen wohlbestandenen alten Fichtenwald endlich von der Rückseite durch eine andere Pforte in das Schloß gelangte, wo in einem kleinen Felsgärtchen eine anmuthige Nelkenflor noch munter genug in Blüthe stand. . . . Die Tafel mit Blumen und Zuckerpyramiden geschmückt, alles so wie das gestrige Feuerwerk im Schlosse verfertigt. Gute Weine, zuletzt beim Champagner unter Feuerwerkkrachen meine Gesundheit, ein Kranz und ein kleines Gedicht, alles mit herzlicher Natürlichkeit und aufrichtigem Wohlwollen.“

Wohlwollen und herzliche Natürlichkeit wohnen auch heute noch auf Schloß Hartenberg. Das durfte der stille unbekannte Wanderer erfahren, der jetzt, die Spuren so teurer Erinnerungen verfolgend, am 28. August den Schloßhof betrat. Es wurde ihm die Freude, unter der liebenswürdigsten Führung der jetzigen Schloßherrin, Frau Maria verwitweten Baronin von Kopal, die von Goethe bewohnten Gemächer wie das ganze Schloß und dessen herrliche Umgebung kennen zu lernen. Noch umgrünen riesige Ulmen, aus der Tiefe mächtig aufstrebend, die sonnige Felshöhe, Ahorn und Fichte sind ihnen gesellt; noch blinkt in der Tiefe jener Teich, in dem sich die Lustfeuer spiegelten; noch zeugt von des Grafen Joseph Edelfinn jener lange breite Teichdamm, den er, wie Grüner erzählt, „zur Zeit der größten Noth 1816 und 1817 hatte ausführen

lassen, lediglich um seinen Unterthanen einigen Erwerb zu verschaffen“. Des Grafen geistvolle Gesichtszüge überliefert ein vortreffliches kleines Gemälde, das sich im Schloß befindet. Goethes eigenhändiger Brief an den Grafen, dessen Anfang oben mitgeteilt worden ist, hängt unter Glas und Rahmen an der Wand eines der nach Südosten gerichteten Fenster, von dem aus man die köstlichste Aussicht weit hinaus nach der Gegend von Karlsbad hin genießt. Unter diesem Fenster zieht sich eine geräumige Terrasse hin, auf der, nach der mündlichen Überlieferung des Schlosses, Goethe in jenen Septembertagen des Jahres 1823 nächtlicherweile im Mondschein gewandelt sein soll, Ulrikens gedenkend und der eben durchlebten Schmerzen des Abschieds von ihr. In solcher Stunde mag das wunderbare Lied abermals um einige herrliche Strophen gewachsen sein, und wirklich lesen wir im Tagebuch unter Hartenberg die Bemerkung: „An dem Gedichte [Marienbader Elegie] redigirt“, „Sonntag das Gedicht fortgesetzt“. So ist der Name Hartenberg für alle Zeit mit Goethes Lyrik verknüpft. Denn

es ist vorteilhaft, den Genius
Bewirten: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder.

Am 7. September verließ Goethe das Schloß. Der Polizeirat Grüner war abermals erschienen, um ihn abzuholen. In seinem Goethebüchlein lesen wir über den Abschied des Dichters vom Grafen Auersperg: „Diese zwei edlen, und ich darf von beiden sagen, großen Männer schieden von einander mit dem innigsten Wunsche und der zuversichtlichen Hoffnung, sich im künftigen Jahre wieder zu sehen, aber sie sahen sich auf Erden nicht wieder.“ Goethe hat das Schloß Hartenberg wie überhaupt Böhmen nach dem Jahre 1823 nicht wieder besucht.

Auf dem Rückwege nach Eger gelangte ich über den Ort Zwodau, an dem ehemaligen Gasthof „Zur alten Post“ vorüber, in dem Goethe das humoristische Bildchen anseres christicolae zeichnete,*) zunächst nach Falkenau, wo Goethe 1822 im Hause des Bergmeisters Sguatius Böhl wohnte (eine Gedenktafel erinnert daran); Böhl war es, der den unglücklichen Naturdichter Fürnstein veranlaßte, sich in seinem Wägelchen am Tor, das Goethe passieren mußte, aufzustellen, damit er des großen und gütigen Mannes ansichtig würde. Es ist bekannt, welchen liebevollen Anteil Goethe an dem vom Schicksal schwer Heimgesuchten nahm. Er schrieb damals über Fürnstein an den Grafen Sternberg: „Auf seinem, seit dem siebenten Jahr, durch Gicht verkrümmten Körper hat sich ein guter Kopf ausgebildet, ein Cerebralsystem, das wohlgestalteten Gliedern

*) Es ist in einer trefflichen Heliogravüre wiedergegeben in Band XVII der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins“.

Ehre machen würde. So wunderbar stecken vorzügliche Menschen in allen Winkeln der Erde. Niedergedrückt vom entsetzlichsten Elend behauptet der Menschengesicht doch immer wieder einmal seine Rechte." Das alte Ziegeltor, an dem jene Begegnung zwischen dem vom Schicksal in jeder Weise überschwenglich begünstigten Dichter und dem von ihm niedergebeugten „Naturdichter“ stattfand, steht, wenn auch seitab vom Verkehr, noch heute; bei einem Großneffen Fürnsteins, Herrn Kaufmann Josef Fürnstein, sah ich das von dem Beklagenswerten benutzte winzig kleine Stühlchen, das aus dem Brande von Fürnsteins Haus in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gerettet worden ist.

Goethe nahm damals seinen Rückweg von Schloß Hartenberg nach Eger über Goffengrün, wo er sich an dem Ausblühen eines erst unlängst durch den Grafen Auerperg eingeführten neuen Erwerbszweiges erfreute, der Anfertigung Brüsseler Spitzen, die heute dort in schönster Blüte steht. Maria-Kulm, der berühmte Wallfahrtsort, blieb links vom Wege, und nach vierstündiger Fahrt durch das anmutige Hügelland rollte der Wagen wieder über den Egerer Marktplatz in die Torfahrt der „Goldnen Sonne“ ein.

„NB. Gleich nach der Ankunft Abschrift der neuesten Strophen“, lesen wir im Tagebuch über die Fortführung der „Marienbader Elegie“, an deren Schluß es heißt:

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos.

Allein am Fels, in Moor und Moos — es ist, als flüchte sich der Dichter, ergriffen von einer Vorahnung, daß er das geliebte, durch die letzten Herzenserlebnisse doppelt teure Egerland nicht wieder sehen sollte, noch einmal hinaus, um in der Einsamkeit Abschied zu nehmen. Der Kammerbühl, dessen geheimnisvolle Entstehung ihn seit dem Jahre 1808 immer aufs neue beschäftigt hatte, wäre der rechte Ort gewesen zu solchem Abschied. Einsam erhebt er sich aus der Niederung, einen unvergleichlichen Rundblick gewährend: weithin gegen Abend und Mitternacht breiten sich die Moore, die feuchten Wiesen und die Teiche von Franzensbad, dahinter in schönem Bogen die Waldberge des Fichtel- und des Erzgebirges, gegen Morgen mannigfache Hügel stromabwärts das gesegnete Egerland hinab, mehr südwärts sodann die Höhen des Kaiserwaldes bis hinüber nach Königswart und zu den waldigen Ruppen, hinter denen das geliebte Marienbad im Frieden seiner Fichtenwälder ruht.

Was Goethe den getreuen Weggenossen zuruft:

Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimnis werde nachgestammelt,

das hatte er hier seit Jahren selbst geübt. Von diesem Hügel aus hatte sein Auge, rückschauend in die grauen Tage der Vorzeit, das böhmische Binnenmeer erblickt, wie es, bis an den Granit des Fichtelgebirges brandend, das Land

ringsum bedeckte; die vulkanische Natur des durch den wagerechten Verlauf seiner Schichten problematischen Kammerbühls, heute von der Wissenschaft endgiltig anerkannt, war ihm damals richtig aufgegangen, wenn er auch in spätern Jahren seine Ansicht glaubte ändern zu müssen. Durch seine Aufsätze — liest man sie an Ort und Stelle, so erstaunt man über die Genauigkeit und die Sorgfalt von Goethes Angaben — wurden die Fachgelehrten zu immer neuer Beschäftigung mit diesem geologischen Rätsel veranlaßt; Goethes Freund besonders, Graf Kaspar von Sternberg, setzte die Untersuchung mit Eifer fort; „da Goethe ihn den Kammerbühl als Erbschaft hinterlassen habe, sagte er zu Grüner, so wolle er sie auch unbedingt antreten und seinen Willen vollziehen“. Von diesen Arbeiten zeugt noch heute die steinerne Eingangspforte des verfallnen Schachtes, mit der Inschrift: Den Naturfreunden gewidmet v: G: K: Sternberg. MDCCCXXXVII. Der östliche Hang des Hügels ist zum größten Teil abgetragen, indem man die Lavaschlacke als willkommenen Schotter für den Wegebau abgrub; hierdurch ist zwar ein vortrefflicher Einblick in die Aufeinanderfolge und den Verlauf der Gesteinschichten gewonnen worden, mit Recht aber hat man den weitem Abbau eingestellt, man hat sogar, vermutlich um der Abspülung des Erdreichs vorzubeugen, den südlichen, westlichen und nördlichen Abhang des Berges mit Kiefern und Akazien bepflanzt. Wird nun hierdurch im Laufe der Jahre das charakteristische Profil des Hügels nicht unwesentlich verändert werden, so droht diesem Profil von andrer Seite eine noch größere und, wie uns scheinen will, geradezu unheilvolle Veränderung: ein Aussichtsturm. Einen solchen, als „Goethe-Turm“, zu errichten, wurde schon seit längerer Zeit von dem nahen Franzensbad geplant; eine Abbildung des Entwurfs findet man in der schon erwähnten Festschrift von Alois John, die bei Gelegenheit der am 9. September dieses Jahres erfolgten Einweihung des Goethedenkmals in Franzensbad erschienen ist. Durch dieses Denkmal (ein Werk des Egerer Bildhauers Wilfert des jüngern; zur Zeit meines Besuches war nur erst sein architektonischer Teil aufgestellt) hat Franzensbad seiner Verehrung für Goethe bedeutenden, würdig-reichen Ausdruck gegeben. Wozu also noch ein zweites Goethedenkmal in Gestalt eines Aussichtsturms? Es wäre im Grunde doch nur ein Turm wie andre mehr. Durch einen Turm als solchen würde man ja auch die beabsichtigte Bedeutung niemals zum Ausdruck bringen können; es bedürfte dazu erst wieder einer Gedächtnistafel oder gar eines Reliefbildnisses, deren wir im nahen Eger mehreren begegnen.

Weit schöner, des Ortes und der Sache gemäßer, dünkt mich, wäre ein andres Goetheerinnerungszeichen, zugleich etwas durchaus Besonderes, sonst kaum wieder Mögliches, geschweige denn schon Vorhandnes. Ich denke, um es kurz zu sagen, an eine auf dem Kammerbühl zu errichtende Pyramide, zu der die Steine in großen ausgesprochenen Muster- und Prachtstücken von allen den Orten Böhmens, die Goethe besucht hat, geliefert werden müßten. Die Namen dieser Städte und Ortschaften — eine stattliche Zahl — könnten auf einer an einem Ruhesitz an-

zubringenden Tafel verzeichnet stehen, nebst den Namen der von ihnen gestifteten Gesteine. Dies wäre dann eine gemeinsame, sozusagen nationale, volkstümliche Huldigung Böhmens für seinen berühmtesten Gast. In dieser Gesteinspyramide käme zugleich auf das klarste zum Ausdruck, was den großen Gast in diesem Lande besonders anzog, besonders lebhaft beschäftigte: seine geologischen und mineralogischen Studien, in denen er immer wieder geistige Erfrischung und Kräftigung fand für seine höchste, seine dichterische Tätigkeit. Aurgäste, Touristen, Schüler auf froher Wanderfahrt fänden hier in einer lehrreichen Sammlung die wichtigsten mineralogischen Vorkommnisse des nordwestlichen Böhmens beisammen, von den mächtigen Granitblöcken der Basis bis hinauf zur Basaltspitze der Pyramide. Diese, ich denke sie mir nicht höher als etwa drei Meter, würde das Profil des Berges, aus der Ferne gesehen, kaum beeinträchtigen, zumal wenn sie nicht auf der höchsten Erhebung errichtet würde, sondern etwas ostwärts in einer kleinen Senkung des Bergrückens. Wollte man sodann ein geschmackvolles Eisengitter, das die Pyramide umfriedet, mit einem Goethewort schmücken, so böte sich jene zum Preise Böhmens gedichtete Strophe von selbst dar, die anhebt:

Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorthier entsprossen —

oder auch die an seinen edeln österreichischen Freund, den um die Erforschung des Kammerbühls hochverdienten Grafen Sternberg gerichtete:

Wenn mit jugendlichen Scharen
Wir beklünte Wege gehn,
Ist die Welt doch gar zu schön.
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gesellt,
O, wie herrlich ist die Welt!

Dieses schlichte Mal, in seiner Form bescheiden erinnernd an die ältesten ehrwürdigen Denkmäler der Erde, in seinem Gehalt zeugend von dem allumfassenden Erkenntnistrieb Goethes sowohl als auch von der Verehrung ganz Böhmens für seine Größe, es würde eine gleich große Anziehungskraft ausüben auf den stillen Forscher wie auf den sinnig genießenden Naturfreund. Wenn sich am Sommerabend die goldne Sonne gegen die dunkeln Fichtenhöhen des Gebirges neigt, wenn, röter strahlend, sich ihr Scheideblick über die Täler ergießt, und aus den weiten Moorflächen in der Tiefe die Nebelschleier sich der Nacht entgegenheben, dann wird der Wanderer inniger des Mannes gedenken, der die Schönheit der Welt so tief empfand und so rein widerspiegelte, der sich mit gleicher Liebe und Kraft in die Seele eines Gretchens versenkte wie in das geologische Rätsel dieses kleinen Hügels. Er wird auch, der Schmerzen gedenkend, die Goethe mit hinwegnahm, als er diese Gegend für immer verließ, sich seiner Worte erinnern: „... man gönne mir, der ich durch die Abwechslungen

der menschlichen Gefinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, folge mir.“



Eine Ferienfahrt nach Brasilien

Von Präsident Dr. Egon Kelsch

2

Von Bahia bis Rio de Janeiro



Am folgenden Tage ertönte plötzlich der Ruf: Walfische! Und richtig, kaum hundert Meter entfernt, ganz unbekümmert um die Nähe des Schiffes, spielten zwei dieser riesigen Tiere, bliesen Wassersäulen in die Höhe, verschwanden auf kurze Zeit unter dem Wasserspiegel und schnellten dann wieder bis zur Hälfte der Leiber empor. In der Folge sahen wir noch öfters Wale. Sie werden in dieser Gegend häufig erlegt und in einer auf Itaparica angelegten Transfiederei verarbeitet.

Von der Küste hielten wir uns meist so weit entfernt, daß wir nur selten etwas Bestimmtes unterscheiden konnten, so am 21. Juli nachmittags eine Anhöhe, die dem Seefahrer zeigt, daß er sich bei der Stadt Victoria, Staat Espirito Santo, befindet. Die Nähe des Landes und die Schwierigkeit der Navigierung nötigte zu allgemeinem Bedauern den Kapitän, bei dem Abschieds- oder dem sogenannten Kapitänseffen, das an demselben Tage in dem mit Guirlanden und Flaggen festlich geschmückten Speisesaale stattfand, nur eine kurze Gastrolle zu geben.

Am nächsten Morgen wandten wir uns der Küste zu und passierten Cabo Frio. Diesen Namen — kaltes Kap — führt der jähe Absturz einer vierhundert Meter hohen Felseninsel, an der sich ein von Süden kommender kalter Meeresstrom bricht. Da das kühle Wasser von verschiedenen Arten wohl-schmeckender Fische bevorzugt wird, so haben sich viele Fischer in der Nähe angesiedelt. Die Temperatur des Wassers wird während der Fahrt regelmäßig alle vier Stunden gemessen und in eine Tabelle eingetragen, sodaß wir uns von der Frische des Wassers selbst überzeugen konnten. Die Insel ist von einem alten, einer Burgruine ähnlichen Turm gekrönt, der als ein für offnes Feuer eingerichteter Leuchtturm erbaut war. Man hat ihn aufgegeben, weil die Bergspitze oft von Nebeln verhüllt ist, und auf halber Höhe einen den jetzigen Anforderungen entsprechenden Leuchtturm errichtet.